Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 42 (1938-1939)

Heft: 18

Artikel: Besuch auf dem Lande

Autor: Keller, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670713

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besuch auf dem Lande.

Von Gottfried Reller.

Das Heimatdorf lag in einem äußersten Winkel des Landes; ich war noch nie dort gewesen, sowie auch die Mutter seit manchen Jahren es nicht mehr besucht hatte und die dortigen Verwandten, mit seltenen Ausnahmen, nie in der Stadt erschienen. Nur der Oheim Pfarrer kam jedes Jahr einmal auf seinem Klepper geritten, um an einer Kirchenversammlung teilzunehmen, und schied immer mit kordialen Einladungen, endlich einmal hinauszuwandern. Er erfreute sich eines halben Dutends Söhne und Töchter, welche mir noch so unbekannt waren wie ihre Mutter, meine rüftige Muhme und geistliche Bäuerin. Außerdem lebten dort zahlreiche Verwandte des Vaters, vor allen auch seine leibliche Mutter, eine hochbejahrte Frau, welche, schon längst an einen zweiten, reichen und finstern Mann verheiratet, unter dessen harter Herrschaft in tiefer Zurudgezogenheit lebte und nur selten mit den Sinterlassenen ihres frühgestorbenen Sohnes einen sehnsüchtigen Gruß aus der Ferne wechselte. Das Volk lebte noch in der stillen Einschränkung und Entsagung vergangener Jahrhunderte, wo besonders die Frauen, wenn sie einmal durch einige Meilen getrennt waren, einander nicht wieder, oder nur bei seltenen, hochwichtigen Ereignissen sahen, bei welchen es alsdann wahrhaft episch herging und Tränen der Rührung und schmerzlicher oder froher Erinnerung ihren Augen entflossen, während die Männer wohl sich von Orte bewegten, aber in ernstem Geschäftssinne an den Türen halbverschollener Verwandter vorübergingen, wenn sie keinen Rat zu bringen oder zu holen hatten.

Meine Mutter befahl mir, insbesondere der einsamen überlebenden Großmutter so viele Zeit als möglich zu widmen und in Ehrerbietung und Liebe bei ihr auszuharren, solange es ihr gefiele mich um sich zu haben und von meinem Vater, ihrem Sohne, zu reden.

So machte ich mich eines Morgens vor Sonnenaufgang auf die Füße und trat den weitesten Weg an, den ich bis dahin unternommen hatte. Ich genoß zum ersten Wale das Morgengrauen im Freien und sah die Sonne über nachtfeuchten Waldsämmen aufgehen. Ich wanderte den ganzen Tag, ohne müde zu werden, kam durch viele Oörfer und war wieder stundenlang allein in gedehnten Waldungen oder auf freien heißen Höhen, mich oft verirrend, aber die verlorene Zeit nicht

bereuend, weil ich fortwährend in meinen Gedanken beschäftigt war und zum ersten Mal, durch mein stilles Wandern bewegt, von der ernsten Betrachtung des Schicksals und der Zukunft erfüllt wurde. Kornblumen und roter Mohn und in den Wäldern bunte Pilze begleiteten mich längs der ganzen Straße; wunderschöne Wolfen bildeten sich unabläffig und zogen am tiefen stillen Himmel dahin; ich ging immerzu, indessen mich das selbstgefällige Mitleid mit mir felbst, welches mir die Welt aufgedrängt hatte, wieder überkam, bis ich gegen alle Gewohnheit bitterlich weinte. Ich wußte mich vor Betrübnis nicht zu fassen und saß an einer schattigen Quelle nieder, immer schluchzend, bis ich mich schämte, mein Gesicht wusch und über mich selbst erbost den Rest des Weges zurücklegte. Endlich sah ich das Dorf zu meinen Füßen liegen in einem grünen Wiesentale, welches von den Krümmungen eines leuchtenden kleinen Flusses durchzogen und von belaubten Bergen umgeben war. Die Abendsonne lag warm auf dem Tale, die Ramine rauchten freundlich, einzelne Rufe klangen herüber. Bald befand ich mich bei den ersten Häusern, ich fragte nach dem Pfarrhofe, und die Leute, welche an meinen Augen und meiner Rase erkannten, daß ich zu dem Geschlechte der Lee gehöre, fragten mich, ob ich vielleicht ein Sohn des verstorbenen Baumeisters sei?

So gelangte ich zu der Wohnung meines Dheims, welche von dem rauschenden Flüßchen bespült und mit großen Nußbäumen und einigen hohen Eschen umgeben war; die Fenster blinkten zwischen dichtem Aprikosen- und Weinlaube hervor, und unter einem derselben stand mein dicker Oheim in grüner Jacke, ein silbernes Waldhörnchen, in welchem eine Zigarre rauchte, im Munde und eine Doppelflinte in der Hand. Ein Flug Tauben flatterte ängstlich über dem Hause und drängte sich um den Schlag, mein Dheim sah mich und rief sogleich: "Ha ha, da kommt unser Neveu! das ist gut, daß du da bist, schnell heraufspaziert!" Dann sah er plötlich in die Höhe, schoß in die Luft, und ein schöner Raubvogel, welcher über den Tauben gekreist hatte, fiel tot zu meinen Küßen. Ich hob ihn auf und trug ihn, durch diesen tüchtigen Empfang angenehm begrüßt, meinem Oheim entgegen.

In der Stube fand ich ihn allein neben einer langen Tafel, die für viele Personen gedeckt war. "Sben kommst du recht!" rief er, "wir halten

heute das Erntefest, gleich wird das Volk da sein!" Dann schrie er nach seiner Frau, sie erschien mit zwei mächtigen Weingefäßen, stellte sie ab und rief: "Ei, ei, was ist das für ein Bleichschnabel, für ein Milchgesicht? Warte, du sollst nicht mehr fort, bis du so rote Backen hast wie dein seliger Vater! Wie geht es der Mutter, was ist das, warum kommt sie nicht mit?" Sogleich richtete sie mir an der Tafel ein vorläusiges Wahl zu und schob mich, als ich zögerte, ohne weiteres auf den Stuhl und befahl mir, stracks zu effen und zu trinken. Indessen näherte sich Seräusch dem Hause, der hohe Garbenwagen schwankte unter den Nußbäumen heran, daß er die unter-

sten Aste streifte, die Söhne und Töchter mit einer Menge anderer Schnitter und Schnitterinnen gingen nebenher unter Selächter und Sesang; der Oheim, seine Flinte reinigend, schrie ihnen zu, ich wäre da, und bald fand ich mich mitten im fröhlichen Setümmel. Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster; das Wasser rauschte dicht unter demselben, jenseits klapperte eine Mühle, ein majestätisches Sewitter zog durch das Tal, der Regen klang wie Musik und der Wind in den Forsten der nahen Berge wie Sesang; und die kühle erfrischende Luft atmend, schlief ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein.

Handschrift und Charakter.

Das Interesse und die Auswertung der Sraphologie sowie der Charafterlehre gehören zu den weitverbreitetsten neuzeitlichen Forderungen, während man früher mit überlegenem Lächeln die damals noch in den Kinderschuhen steckende Wissenschaft ablehnte. Man hüte sich aber heute vor Stümper und Pfuschertum, das auf diesem Sebiete wie Pilze aus dem Boden wächst.

Ru allen Zeiten und bei allen Völkern hat es Personen gegeben, die ihre Nebenmenschen durchschauten. Es gibt viele Arten des Sanges, der Haltung und des Gebärdenspieles. Es können nicht zehn Personen auf die gleiche Art nach einem Glas Waffer greifen, so sie Durst haben. Der eine bewegt sich hastig, der andere bedächtig, der dritte umständlich, der vierte grazios, ein weiterer flüchtig usw. Genau so verschieden der Ablauf dieser Bewegungen ist, genau so verschieden sind die Charaftere der Menschen. Alle Funktionen, Sang, Haltung und Gebärdenspiel, verändern sich fort und fort und sind kaum zu fassen. Nur die Schrift macht eine einzige Ausnahme davon, weil sie im Augenblick der Entstehung schon die bleibenden Formen auf dem Papier fixiert. Es ist nachgewiesen, daß von Tausenden die in der Schule nach gleicher Vorlage schreiben gelernt haben, im Alter von zwanzig Jahren nicht zwei ganz gleich schreiben.

Die drei Innerlichkeiten im Menschen, die geistige, die seelische und die körperliche, zeigen sich
ebenso verschieden im Ausdruck und sind selten
geregelt, so selten, wie wir harmonisch geregelte
Menschen finden.

Zum Beispiel: ein klarer Kopf mit scharfem Unterscheidungsvermögen schreibt unbewußt Worte

und Zeilen weit voneinander, während sinnlich konkretes Anschauungsvermögen, Striptura kontima, phantasievolle und schön gestaltete Raumformen vorzieht.

Es kommen auch willkürliche Schrifteigentümlichkeiten vor, die den Laien zu täuschen vermögen. Der gewandte Diagnostiker aber weiß ursprüngliche und erworbene Schriftzeichen auseinander zu halten.

Viele Menschen möchten gern repräsentieren, interessant erscheinen, auch in der Schrift, der Graphologe findet bald heraus, was hinter dieser Aufmachung zu suchen ist. Positiv auslegen darf er dagegen die erworbene stillsierte Schrift, die den Charafter der Unabhängigkeit trägt.

Jeder Mensch hat sein persönliches Leitbild, seine Vitalität und seine geistigen Fähigkeiten. Gütige, wohlwollende Menschen sind weich und offen in ihrem schriftlichen Ablauf, während Egoisten eng schreiben und in ihrer Schrift Linksläufigkeiten und scharfe Eden zu finden sind. Gefühlstypen schreiben unregelmäßig, während energische und Willensmenschen nicht nur Regelmäßiges, sondern auch noch winkelige Bindung im Schriftbild aufweisen. Der Ablauf der Diplomaten und Schauspieler ist mehr labil, während Ethiker gespannt schreiben. Das Blut des Sanquinifers fließt lebhaft, das des beschaulichen Menschen ist gleichmäßiger, während der Hypochonder edig, hoch und bald mit starkem Druck und wieder dunn und spitzauslaufend die Raumfläche füllt.

Pshchische Störungen, Insterie, Neurasthenie, Anormalien des Geistes und des Blutlaufes, das